

## ANHANG

### Methodische Erläuterungen

Es handelt sich, um es noch einmal deutlich zu machen, bei dieser Studie um ein zufällig entstandenes Untersuchungssample, das sich nach und nach im Verlauf der Feldkontakte ergeben hat. Vor Beginn eines Interviews hatte ich in der Regel kaum Informationen über die Person der biographischen Erzählerin. Oftmals hatte ich anfangs von einer Frau die Telefonnummer einer Freundin (welche sich nicht selten als schon länger nicht mehr gesehene und gesprochene Bekannte entpuppte) erhalten, von der angenommen wurde, daß sie an der Untersuchung teilnehmen würde. Verbunden mit der Übergabe der Telefonnummer waren mehr oder weniger knappe und vage Hinweise auf Alter oder, soweit bekannt, berufliche Tätigkeit, oder auf ethnische Abstammung. Geschlecht und die Selbstdefinition als Muslima, nicht unbedingt das Tragen des Kopftuches, das allerdings in allen Fällen gegeben war, waren die einzigen Auswahlkriterien. Hinzu kam mit Rücksicht auf die Ergiebigkeit einer biographischen Erzählung noch das Kriterium eines Mindestalters von 17, 18 Jahren. Zwei Fragestellungen, bewußt weit gehalten und sich auf die Ebene der Alltagswelt zentrierend, waren relevant: erstens wie man als Muslima in einer nicht islamisch geprägten Welt zurechtkommt und zweitens, welche persönlichen Umstände dazu geführt haben, Muslima zu werden. Das bedeutet, daß bei der Auswahl weder exponierte Positionen (wie Politikerinnen) gesucht, noch exponierte Fragestellungen (wie das Kopftuch bei Lehrerinnen) verfolgt wurden. Der Fokus lag vielmehr auf der Eruiierung und Analyse breiter individueller Erfahrungen und Deutungen, die Aufschluß geben über die Entstehung einer islamischen Bewegung in Deutschland.

Die Struktur dieser Studie ergibt sich aus einer Analyse von Themenfeldern, die sich, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, in allen Erzählungen als bedeutsam herauskristallisierten. Mit der Schwerpunktlegung auf Themenfelder und der damit verbundenen modulhaften Herangehensweise erfolgte ein Verzicht auf die dezidierte Darstellung der individuellen Biographien, so daß die Personen eher im Hintergrund bleiben. Neben der Befürchtung, die Anonymität der Erzählerinnen durch eine Fülle von Details aufzuheben, erschien es aus methodischen Gründen und im Sinne einer straffen Struktur geboten, nicht entlang einzelner Biographien und einzelner Personen, die mehr oder weniger vergleichend und im Sinne einer Typographie ins Visier genommen werden, zu arbeiten. Dominie-

rend sollte vielmehr die Struktur der Erzählfelderthematization bleiben, um zu einer Analyse der sozialen und strukturellen Logik zu kommen, die die Emergenz islamischer Akteure und die Form eines Typs islamischer Akteur hervorruft.

Um jedoch aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit wenigstens in Ansätzen die einzelnen biographischen Profile sowie das Profil des gesamten Untersuchungssamples darzulegen, sei an dieser Stelle ein Gesamtüberblick eingeflochten. Die Kurzdarstellungen folgen, neben jenen Daten, die eher von statistischer Bedeutung sind, im großen und ganzen dem Leitmotiv, das jede der Erzählerinnen ihrer biographischen Erzählung gegeben hat. Fast überflüssig ist die Erwähnung, daß die Namen der Erzählerinnen willkürlich gewählt sind.

Hinzuzufügen ist noch, daß die verschiedenen biographischen Erzählungen nicht gleichgewichtig in den Text der vorliegenden Studie einfließen. Vielmehr haben einige Erzählungen sich als zentrale Texte erwiesen, entweder durch die Ausführlichkeit von Schilderungen oder durch eine treffende Wortwahl. Aus Gründen der Übersichtlichkeit, der besseren Anschließbarkeit wie der Vermeidung von Redundanz habe ich vornehmlich auf diesen kleinen Kreis von Erzählerinnen zurückgegriffen, während andere, namentlich nicht immer erwähnte Erzählerinnen additiv oder kontradiktorisch von Fall zu Fall auftreten. Auch wenn diese Erzählungen im Hintergrund bleiben, haben sie, da es sich um ein insgesamt relativ homogenes Untersuchungssample handelt, stets die für die Analyse unverzichtbare Funktion der Kontrolle, indem sie Deutungen bestätigen oder auch Variationen aufzeigen.

## Die Befragten im Überblick

*Afaf*, 23, ist verheiratet und hat ein Kind. Sie studiert Jura, ist zur Zeit im Erziehungsurlaub und hadert damit, daß gewählte Studienfach weiterzuführen oder sich anders zu orientieren. Ihre Eltern sind arabischer Herkunft. Die gesamte Familie ist seit einigen Jahren eingebürgert. Wie auch *Jehan* (s.u.) ist sie nicht die »typische Gastarbeitertochter«, sondern hat einen stabilen Mittelschichthintergrund: Die Eltern sind Akademiker und reflektierende Muslime, die ihren Kindern von klein auf eine kohärente und rationale religiöse Erziehung gegeben haben. Seit ihrem vierzehnten Lebensjahr trägt sie das Kopftuch. Eine islamische Lebensführung ist seit langem für sie selbstverständlich. Kennzeichnend für sie ist jedoch eine ständige Aushandlung der Grenzen.

*Amina*, 21, ist ledig. Sie hat eine Krankenschwesterausbildung begonnen und wird demnächst Medizin studieren. Ihre Eltern, die sie als sehr traditionell bezeichnet, sind aus Marokko eingewandert. Der Vater ist Arbeiter, die Mutter Hausfrau. Sie hatte keinerlei religiöse Erziehung. Bezeichnend für sie ist die Entwicklung eines enormen Ehrgeizes, der dazu führt, daß sie stets zu den Klassenbesten zählt. Sie gerät jedoch in eine Identitätskrise. Einerseits stellt sie zunehmend fest, daß sie sich nicht mit den in der Familie übermittelten traditionellen Werten und insbesondere mit einem traditionellen Weiblichkeitskonzept identifizieren kann, andererseits taugen ihre schulischen Erfolge nicht mehr als Zentrum ihres Selbst. Mit etwa 19 beginnt sie, sich mit dem Islam auseinanderzusetzen. Die Identität als Muslima erweist sich für sie als Ausweg aus einem binationalen Dilemma der alternativlosen Wahl. Kurz nach Beginn des Kopftuchtragens stellt sie einen Einbürgerungsantrag. Einerseits bestrebt, sich eine umfassende korrekte islamische Lebensführung anzueignen, steht sie einengenden Auslegungen zur Rolle der Frau sehr kritisch gegenüber und versteht sich als eine »Art Emanze«.

*Aysel*, 21, ist ledig. Die Eltern stammen aus der Türkei. Der Vater ist gelernter Handwerker und Arbeiter. Die Mutter ist Hausfrau und arbeitet stundenweise. Sie bezeichnet ihre Eltern als traditionell, empfindet das aber nicht als einengend, sondern gesteht ihnen eine gewisse Toleranz zu; so haben sie ihre Kinder religiös erzogen, aber nicht repressiv, sondern mit einer umsichtigen Pädagogik der Belohnung und Anerkennung. Einen wesentlichen Teil ihres religiösen Wissens verdankt sie einem früheren Aufenthalt in einer islamischen Schule in der Türkei, an der es fortschrittliche Lehrer gab und die sie mit der irrtümlichen Hoffnung einer späteren Studienmöglichkeit besucht hatte. Wie Amina ist sie sehr ehrgeizig, kann aber nicht so nahtlos wie diese eine lückenlos gute Schulkarriere vorweisen. Über den zweiten Bildungsweg war ihr schließlich der Zugang zu einem naturwissenschaftlichen Studium möglich. Aufgewachsen in einem »türkischen Stadtteil« einer deutschen Stadt ist sie nach wie vor stark in einer ethnischen »community« verhaftet und sehr familienorientiert. Ihr Problem ist weniger eine traditionelle Auslegung des Islam als vielmehr ein traditionelles weibliches Rollenmodell, das ihre beruflichen Pläne gefährdet. An ihrem Wohnort spielt sie die Rolle einer modernen islamischen Multiplikatorin. Sie hat Bindungen zur Milli Görüs, die aber eher lose und ambivalent zu sein scheinen. Das Kopftuch trägt sie ständig seit dem Schulwechsel mit 17; in der vorherigen Schule war es verboten, und ihr individueller Versuch es dort einzuführen, scheiterte.

*Birgül*, 24, verheiratet, ein Kind, ist türkischer Abstammung und studiert Jura. Seit dem 19. Lebensjahr ist sie Kopftuchträgerin. Der Vater ist der Ausbildung nach Lehrer und wird von ihr als intellektueller Mensch beschrieben. Die Mutter hat eine handwerkliche Ausbildung und früher in der Türkei ebenfalls als Lehrerin in einer berufsbildenden Schule gearbeitet. Beide Eltern sind religiös. Diskussionen über Religion wie auch Kultur haben in der Familie immer eine große Rolle gespielt, waren gewichtiger Bestandteil der religiösen Erziehung der Kinder. Das Tragen eines Kopftuches war für die Töchter nicht obligatorisch. Erst nach dem Schul- und Ortswechsel während des letzten Schuljahres wegen ihrer Heirat begann sie das Kopftuch ständig zu tragen. In der alten Umgebung wagte sie es nicht. Sie ist Mitglied in einer Akademiker-Organisation der Milli Görüs.

*Birzel*, 21, ist Arzthelferin. Sie ist türkischer Abstammung und gehört zu den wenigen regelmäßigen Pendlerinnen zwischen Deutschland und der Türkei. Dazu hat auch beigetragen, daß sie dort ihren zukünftigen Ehemann kennengelernt hat. Sie hat einen Einbürgerungsantrag gestellt. Religion hat in der Familie bis vor etwa zwei Jahren keine Rolle gespielt. Eingeführt und von den Familienmitgliedern bereitwillig aufgegriffen wurde eine religiöse Lebensführung durch einen Bruder, der mit der Milli Görüs in Berührung kam. Seit knapp zwei Jahren trägt sie ein Kopftuch. In dieser Untersuchung ist sie, vielleicht nicht die einzige, aber die deutlichste, die ein konservatives Geschlechtermodell favorisiert und ideologisiert. Sie ist die einzige, die sich offen und umfassend zur Ideologie der Milli Görüs bekennt. Sie hat ausgeprägte pädagogische Ambitionen, verbringt die Wochenenden in der lokalen kleinen Moschee und hat an Fortbildungskursen der Milli Görüs teilgenommen.

*Ece*, 26, ist verheiratet, türkischer Abstammung und steuert auf das Ende ihres Studiums der Wirtschaftswissenschaften zu. Seit einem Jahr ist sie Kopftuchträgerin. Zum Islam gekommen ist sie, nach jahrelangem Widerstreben, durch den Ehemann und die Schwester. Deutlich sind ihre Ressentiments gegenüber der islamischen Idee und Praxis eines »ungebildeten Volkes«. Sie lebt sehr zurückgezogen. Sie will sich als Steuerberaterin später selbstständig machen, um Problemen wegen des Kopftuches aus dem Weg zu gehen.

*Elif*, 21, türkischer Abstammung, ist Krankenschwester und ledig. Sie lebt fern von ihren Eltern in einer Wohngemeinschaft und fühlt sich eher von einem alternativen Lebensstil angezogen. Sie haßt die Gehorsams- und Obrigkeitsmentalität der braven Bürger, auch der eigenen Eltern, die nichts so sehr fürchten, als Regeln in der Öffentlichkeit zu verletzen und aufzufal-

len. Kopftuchträgerin ist sie seit zwei Jahren. Sie verweist auf eine religiöse Erziehung im Elternhaus, die sie als offen beschreibt.

*Fatima*, 19, ist Schülerin. Sie will Dolmetscherin werden. Ihre Eltern, der Vater ist Arbeiter, die Mutter Hausfrau, sind aus Marokko. Sie wurde nicht religiös erzogen. In der letzten Zeit hat in der Familie eine Orientierung zum Islam hin stattgefunden, die sie mit fast allen Geschwistern teilt. Sie hat vor, demnächst die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, weil sie davon ausgeht, daß ihr weiteres Leben in Deutschland verlaufen wird. Seit einem halben Jahr trägt sie ein Kopftuch, das sie erst nach einem Schulwechsel zum festen Bestandteil ihres Lebens machte. Als wichtigen Anstoß für ihre Islamisierung nennt sie eine gleichaltrige bereits islamisierte junge Frau, die sie während eines der häufiger vollzogenen Familienbesuche in Frankreich kennengelernt hat und die sie für ihre Standhaftigkeit und ihre Selbstaffirmation bewundert. Mit einer ›marokkanischen Kultur‹ hat sie (im Gegensatz zu Amina) keine gravierenden Probleme. Ihr Verhältnis zu den Eltern ist ausgesprochen gut. Sie belächelt sie als etwas altmodisch, wie die ganze ältere Generation eben, aber nicht als Statthalter von Regeln, die sie ablehnt. Ihr Kernproblem ist, wie das der meisten anderen in dieser Studie vertretenen Frauen, eine aufgezwungene Wahl zwischen zwei Kulturen, die in ihren Augen in einer Affirmation ›des Deutschen‹ auf Kosten ›des Marokkanischen‹ gipfelt, ohne die persönliche hybride Identität zu berücksichtigen. Sie berichtet, wie auch die meisten anderen, über keinerlei persönliche Diskriminierungserfahrungen.

*Gülay*, 21, ist ledig und steht kurz vor Beginn des Medizinstudiums. Seit knapp einem Jahr ist sie Kopftuchträgerin und sieht (wie Amina) in ihrer Islamisierung die Überwindung einer Identitätskrise. Durch den Islam ist sie zu einem selbstsouveränem Subjekt geworden, das sich freigemacht hat von der Gängelung durch andere. Ihr Entschluß, auch am Arbeitsplatz und damit öffentlich und nicht systemkonform das Kopftuch zu tragen, bildet einen wichtigen Wendepunkt in diesem Prozeß. Ihre Eltern, beides Fabrikarbeiter, beschreibt sie als traditionsverhaftete Türken mit einer völlig anderen Lebenswelt, von der aus ihre Islamisierung nicht nachzuvollziehen ist. Sie hat vor, einen Einbürgerungsantrag zu stellen.

*Hamida*, 24, ist seit kurzem verheiratet und studiert Sprachwissenschaften. Die ersten Lebensjahre hat sie in Deutschland verbracht. Aufgewachsen ist sie bei Verwandten in Marokko, wo sie auch ihr Studium begonnen hat und im Rahmen ihres Studiums Kontakte zu Islamisten gefunden hat. Dort hat sie auch an Campus-Demonstrationen teilgenommen. Nach dem Studium will sie auf jeden Fall wieder in Marokko leben. Sie ist sehr engagiert in der Moschee und bemüht um die Übermittlung

des ›richtigen‹ Islam, verbunden mit der Vision einer fortschrittlichen Gesellschaft auf der Basis moralischer Individuen. Dabei ist sie, die kritische Beobachterin zweier Gesellschaften, für die in Deutschland aufgewachsenen Mädchen und jungen Frauen ein bedeutendes Vorbild einer modernen, intellektuellen und selbstbewußten islamischen Frau und eine wichtige Diskussionspartnerin für die Definition von Kultur sowie das Verhältnis von Kultur und Identität.

*Hatice*, 27, ist verheiratet mit einem (ehemaligen) Studenten der islamischen Theologie. Sie hat zwei Kinder und trägt das Kopftuch seit etwa sechs Jahren. Sie ist Erzieherin und hat ein Semester Sozialarbeit studiert. Ihre Orientierung am Islam hat zu einem Bruch geführt mit der grünen linken Szene ihrer Heimatstadt, in der sie früher engagiert war. Sie ist enttäuscht, daß ehemalige Freunde, die sich für die Integration von Ausländern eingesetzt haben, sich von ihr abgewendet haben, als sie zur Kopftuchträgerin geworden ist, keinerlei Anerkennung finden können für diesen Weg der kulturellen Identität und die Diskriminierungserfahrungen als unter diesen Umständen selbstverschuldet begreifen. Zur Zeit sucht sie nach einer Stelle als Erzieherin, sieht jedoch in ihrer modernen islamischen Haltung den Grund für bisher gescheiterte Bewerbungen. Sie ist Mitglied im lokalen Ausländerbeirat und allgemein engagiert in der Vertretung islamischer Interessen im öffentlichen Bereich. Sie gehört keiner islamischen Partei oder Gemeinde an.

*Ilknur*, 21, ist ledig. Sie möchte Lehrerin werden und macht sich im Moment noch keine Gedanken über die spätere Vereinbarkeit von Beruf und Kopftuch. Sie ist eine der wenigen in dieser Studie, die eine eventuelle spätere Berufsausübung in der Türkei ins Auge faßt. Kopftuchträgerin ist sie seit vier Jahren. Eine parteiliche Orientierung ist nicht zu erkennen. Das Kopftuch ist für sie nach etlichen Erlebnissen der Diskriminierung eine wichtige Markierung einer selbstbewußten weiblichen türkischen Identität und sie kämpft in lokalen öffentlichen Zusammenhängen um Anerkennung einer islamischen Identität.

*Jehan*, 28, ist verheiratet und hat drei Kinder. Wegen der Geburt des ersten Kindes kurz nach dem Abitur, dem bald darauf die anderen folgten, hat sie noch keine Ausbildung absolviert, sondern ist Hausfrau und arbeitet gelegentlich im Betrieb ihres Mannes. Wenn das jüngste Kind älter ist, möchte sie ein Studium, vielleicht Jura oder Medizin, beginnen. Zur Zeit ist ein engagiertes Mitglied des örtlichen Ausländerbeirates, in dem sie sich erfolgreich für die Interessen von Migrantinnen aus islamischen Ländern einsetzt. Sehr engagiert ist sie ebenfalls in der Moschee, vor allem im Bereich einer islamischen Bildung von Kindern und Jugendlichen. Sie

stammt aus einer gläubigen arabischen Akademikerfamilie. Ein Kopftuch trägt sie seit dem dreizehnten Lebensjahr. Deutsche Staatsbürgerin ist sie bereits seit mehreren Jahren.

*Saida*, 20, ist marokkanischer Abstammung. Sie hat einen Hauptschulabschluß, absolviert zur Zeit ein Praktikum und sucht nach einer Ausbildungsstelle. Nach kurzer, von den Eltern nicht gebilligter Ehe hat sie sich scheiden lassen, weil sich der ebenfalls sehr junge Ehemann als unreif und »nicht-islamisch« erwies. Sie hat sich bewußt entschlossen, nach der Trennung wieder bei den Eltern zu leben, weil sie feststellte, daß ihr trotz der vorangegangenen Spannungen sehr viel an ihnen liegt. Kopftuchträgerin ist sie seit vier Jahren. Wegweisend war die sehr viel ältere, spät nachgezogene Schwester, von der sie auch Arabisch gelernt hat.

*Serap*, 19, ist ledig. Sie hat einen Hauptschulabschluß. Die Abendreal-schule hat sie abgebrochen. Sie sucht nach einer Ausbildungsstelle als Schneiderin. Ihre Eltern und Geschwister hat sie damit verblüfft, daß sie nach jahrelanger Rebellion gegen die von ihnen gesetzte Grenzen plötzlich religiös geworden ist. Zum Zeitpunkt des Interviews trägt sie das Kopftuch erst seit einigen Wochen und pflegt bewußt einen Kleidungsstil, der sich deutlich von dem der traditionell eingestellten Nachbarschaft unterscheidet. Sie hatte keinerlei religiöse Erziehung, hatte bis vor kurzem in ihrem ganzen Leben nur äußerst selten, anlässlich von Hochzeitsfeiern, eine Moschee betreten. Anlaß für ihre Auseinandersetzung mit dem Islam war das Kennenlernen einer gleichaltrigen Muslima, die nicht das verkörperte, was sie als das Traditionelle ablehnte. Sie ist froh, den Islam »gefunden« zu haben und eine Lebensführung, die nicht Mode und körperliche Attraktivität zu den zentralen Techniken von Selbstaffirmation und Anerkennung macht.

*Serpil*, 25, ist geschieden und hat ein Kind. Sie hat ihr Studium abgebrochen und sich zur Computer-Fachfrau ausbilden lassen. Inzwischen hat sie eine gut bezahlte Stelle in einem privatwirtschaftlichen Betrieb, in dem sie das Arbeitsklima sehr schätzt. Aufgewachsen ist sie in einer strengen traditionellen und religiösen Familie. Seit dem zwölften Lebensjahr trägt sie ein Kopftuch. Spätestens mit siebzehn begann sie, sich zunehmend gegen eine traditionelle Auslegung des Islam aufzulehnen, vor allem im Kontext von rigiden Geschlechterrollen. Mit der Idee einer »islamischen Identität« (ein Begriff, den sie in ironischem Tonfall ausspricht) entwickelt sie zunehmend festere Vorstellungen von einer persönlichen Identität, die sie ebenfalls zunehmend zu einer kritischen Einstellung gegenüber den Interpretationen und Ideologien des Islam bringt. Sie hat und hatte keinerlei organisatorische Verortung. Die Bekanntschaft mit sich ideologisch gebär-

denden Muslimen, die sich, in ihren Augen fälschlicherweise, als fortschrittlich begriffen, hat schließlich zu einer weiteren Abneigung gegenüber gemeinschaftlichen Attitüden geführt. Kennzeichnend für sie ist eine sukzessive Ausweitung der Grenzen. Sie wählt fast stets die liberalste Auslegung.

*Sevim*, 20, ist ledig. Die Eltern sind traditionsbewußte und religiöse Türken, die sich ausgiebig um eine religiöse Erziehung der Kinder gekümmert haben. Seit dem vierzehnten Lebensjahr ist sie Kopftuchträgerin. Sie lehnt, generell, ein traditionelles Milieu ab, vor allem hinsichtlich des damit verbundenen Geschlechtermodells. Gleichzeitig hat sie, im persönlichen praktischen Rahmen, keine Probleme mit der Tradition. Sie hält sich an die Minimalregeln (kein Freund, religiöse Lebensführung) und entwirft im Konsens mit ihnen für sich ein Projekt der emanzipierten, über Wissen verfügenden Frau. Mit großem Ehrgeiz absolviert sie ein Studium der Wirtschaftswissenschaften. Organisatorische Bindungen sind nicht ersichtlich.

*Zelda*, 18, ist seit kurzem verheiratet. Sie hat einen Realschulabschluß und will demnächst vielleicht eine Ausbildung zur Erzieherin beginnen, wobei sie allerdings keinen großen Ehrgeiz zeigt. Sie hat keinerlei familiären religiösen Hintergrund; im Gegenteil, die Eltern sind geradezu Atheisten. Ihr Freund, mit dem sie schon seit drei Jahren ›ging‹ und der aus einer sehr religiösen Familie stammt, war für sie der Anlaß, sich mit dem Islam auseinanderzusetzen. Er machte sie darauf aufmerksam, daß bestimmte Dinge sich nicht für einen guten Menschen gehören, wie zum Beispiel Alkohol zu trinken. Mit der Heirat, mit der die Eltern der beiden sich nur äußerst widerwillig arrangierten, wurde die Kopftuchfrage akut: ohne Kopftuch, stellte ihr Freund unmißverständlich in den Raum, keine Heirat. Nach anfänglicher großer Überwindung wurde sie schließlich zur Kopftuchträgerin. Sie schätzt den Islam, auch wenn sie sich damit nicht intellektuell auseinandersetzt, als eine Richtlinie für ein gutes und rechtschaffenenes Leben jenseits von Konsumismus (der freilich auch kaum mit den bescheidenen Mitteln des Paares zu finanzieren ist) und individueller Fehl-Entscheidung (wie das Vertrauen in angebliche Freunde, die einem schaden). Sie ist froh, daß ihre Freundin ebenfalls zur gleichen Zeit zur Kopftuchträgerin geworden ist. Das erleichtert ihr den Umgang mit Exklusionserfahrungen, die sie als Kopftuchträgerin gemacht hat.